

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Vostzeitungsliste Nr. 4341) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. erkl. Bestellsgeb.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Gebürtige.

\* Leipzig, 28. Juli.

1.

Ein Typus aus dem erlauchten Kreise der Reichsunmittelbaren, der lustige Prinz aus guter alter Zeit, übersteht ins neunzehnte Jahrhundert, war der Fürst Hermann von Büdler-Muskau (1785—1871). In ihm lebte das stolze Standesbewußtsein des Gottesgnadentums, die souveräne Selbstherrlichkeit des Standesherrn, der die Legitimität in sich verkörperte.

Seine Mutter, eine aus französischem Blute stammende Gräfin Callenberg, ist gar vergnüglich durchs Leben getanzet. Mit 14 Jahren verheiratet, mit 15 Jahren Mutter ihres Knaben, mit 20 Jahren geschieden, wiedervermählt dann mit einem Grafen Seydewitz (der ihr schon in erster Ehe Liebesgott den Hof gemacht), hat sie ihren Sohn erst als Puppe, dann als Anbeter, später als guten Kameraden betrachtet, mit dem sie harmlose Wechselgespräche über ihre oder seine ewigen Finanznöte anstimmte.

Im zwölften Jahre siedelte der Prinz aufs Pädagogium zu Halle über, wo er in seinem Altersgenossen Contessa — der später allerlei Vereintes hat drucken lassen — einen Freund gewann. Da dieser zugleich der Vertraute der Frau Ranzlerin Meyer war — er durfte ihre übrigen Liebesabenteuer wissen und in ihren geschriebenen Bekenntnissen lesen — so blieb das auch Büdler nicht fremd und gab Anlaß zu einem Spottgedichte auf des ehrwürdigen rationalistischen Theologen Stituschmuck und damit zu des talentvollen Knaben Relegation.

Von da ab, bis zu seinem sechzehnten Jahre, hält sich der junge Standesherr, von stets wechselnden Hofmeistern geleitet, teils auf der Dessauer Stadtschule, teils im heimlichen Schlosse auf. In dieser Zeit sieht er seine Mutter wieder. „Er zeigte“, so lesen wir in seiner Lebensbeschreibung, „ein so leidenschaftlich zärtliches Wohlgefallen an der jungen schönen Mutter, daß sein Stiefvater darüber in die heftigste Eifersucht geriet.“

Mit 16 Jahren bezieht er die Universität Leipzig. Bald steckt er in „jugendlichen Verirrungen“ und schickt dem Vater eine Generalbeichte, worin er seine Mutter anklagt. Schon vor seinem siebenten Jahre will er bemerkt haben, wie der Hauslehrer, dem er damals übergeben war, „unter der Maske des Edelmütigen die niederträchtigsten Gesinnungen verbarg und zugleich insgeheim meine bisher ihrem Gemahl wenigstens noch treu gebliebene Mutter zu verführen suchte.“ Der junge Büdler wird darauf Lieutenant bei den

Garde du Corps in Dresden, und bald erdrückte ihn die Schuldenlast; er ward von den Wucherern heimgesucht. Der Vater arbeitete nun ernsthaft darauf hin, den Sohn für einen Verschwender erklären zu lassen und die Erbfolgerechte auf die älteste Tochter Klementine zu übertragen; dem jungen Grafen wird der erbetene Abschied unter Rangeshöhung, nämlich als Rittmeister, gewährt.

Nun schlägt sich Jung-Büdler mit jämmerlichsten Finanznöten herum. Nach Oberitalien schreibt ihm seines Vaters Sachwalter, er solle sich „durch eine reiche Heirat retablieren“. Damit ist er sofort einverstanden, nur kann er in seiner Lage so wenig an eigene Auswahl denken, als verlange man von einem Menschen, der in einen Sack eingeknast, er solle über das Weltmeer schwimmen. Der Vater, antwortet er also, solle nur für ihn freien, „ich werde mit seiner Wahl immer zufrieden sein, wenn das Mädchen nur nicht allzu häßlich und vor allen Dingen gut ist“. Dann heißt es: „Der alte Drehler (ein schlesischer Magnat) ist ein Parvenu und ein eitler Thor, der gewiß gern ein sacrifices (Opfer) machen würde, um eine seiner Töchter in eine alte und vornehme Familie zu bringen. Die eine soll hübsch und artig sein, wenn er ihr 100 000 Thaler mitgibt, so könnte uns das vielleicht helfen. Meinem Vater wäre es leicht, den Grafen Drehler hierüber zu sondieren.“ Auch eine Prinzessin in Sagan schlägt er vor: es scheint, schrieb treffend vor zweiundeinhalb Jahrzehnten Guido Weiß, daß die Damen aus diesem Hause, dem ja auch Felix Plahnowski (der Schnappphant der Neuen Rheinischen Zeitung) und später noch der Prinz von Armentien in Minne zugehen war, wie die Venusfliegenfalle wirkten auf arme irrende Ritter.

Der Vater wird immer älter und kränklicher. Der Sohn tröstet ihn, er solle „gut essen, gut trinken, sich mit seinen Mädeln und der Jagd amüsieren“. 1810 kehrt er mit Einem Thaler in der Tasche ins Vaterhaus zurück. Anfang 1811 wird er durch den schnell erfolgten Tod des Vaters selbständig und Erbe der Standesherrschaft Muskau in der Lausitz.

Seine Biographin schreibt: „In seinem weiten Herzen fand eine wahrhaft demokratische Gleichberechtigung Raum. Diademgeschmückte Fürstinnen, Prinzessinnen, Gräfinnen, Hoffräulein, Künstlerinnen, bürgerliche Kleinstädterinnen und elegante Welt Damen, Josen und Mädchen aus dem Volke, Schöne und Häßliche, Alte und Junge lockte er gleichmäßig in seine Zaubernetze, und zwar zu allen Zeiten seines Daseins vom Beginn seiner Laufbahn als junger glänzender Offizier, sowie als Alter vom Berge mit dem Silberhaar.“

Dieser Lebemann, der „erste Standesherr der Lausitz“, aber ist zugleich Gartenliebhaber; was ihm vom Ertrage seiner Güter übrig blieb, ging für die außerordentlich bedeutenden Kosten der Landschaftsgärtnerei auf, die er in Muskau ins Werk setzte. Er schuf den berühmten Park, er war der erste in Deutschland, der Baum und Busch ihres Schnitzleibes entledigte und der Natur ihr Recht auf Schönheit wiedergab.

Da aber kommt ihm der Gedanke, er müsse, um seine Gartenbauausgaben zu stärken, eine standesgemäße Heirat schließen. In Berlin, so überlegt er, wäre so etwas. Aber er schwankt, ob er die Mutter, die Tochter oder die Pflgetochter nehmen soll. Eines Morgens befragt er einen Freund, welche Werbung in der Berliner Gesellschaft den meisten Lärm hervorrufen werde und host sich darauf von der Mutter das Jawort. Es war die Reichsgräfin Lucie von Pappenheim, die Tochter des berühmten preussischen Staatskanzlers Karl Augusts Fürsten von Hardenberg, von ihrem ersten Manne nach sechs-jähriger Ehe getrennt und mit ihrer Tochter Adelheid nebst ihrer Pflgetochter Helmine nun in Berlin lebend.

„In Gräfin Lucie“, so erzählt die Biographin Büdlers, „sah Büdler eine vollendete Weltbame... Sie war neun Jahre älter als er, 40 Jahre; neben vielen anderen hatte der General Bernadotte, der spätere König Johann von Schweden, der sie zu Pappenheim auf dem Gute ihres Mannes kennen gelernt hatte... eine warme Freundschaft und leidenschaftliche Liebesneigung zu ihr gefaßt. Sie nicht ohne Erwidering ließ. Gegenwärtig war sie befreundet mit Joh. Bapt. Sigism. Dehn, der früher als Bankier in Altona, dann als schwedischer Generalkonsul in Berlin lebte.“

Der junge Bräutigam kannte dies schwedische Verhältnis, denn viele Jahre später drängte er seine Frau, ihm durch ihre Bekanntschaft einen schwedischen Orden zu verschaffen.

Ueber die Pflgetochter der Reichsgräfin, Helmine, die unbekannter Herkunft war, erfahren wir, daß „ein König ihr hulbigte; denn König Friedrich Wilhelm III. von Preußen wollte sie — bevor er sich mit der Gräfin Auguste von Harrach, der Fürstin Wiegand, vermählte — zu seiner morganatischen (linken Hand-) Gemahlin machen und ihr den Titel einer Fürstin von Breslau verleihen. Doch zerbrach sich dieser Plan, der König bewahrte dem schönen Mädchen aber stets ein besonderes Wohlwollen und machte sie zu einem Fräulein von Langendorf, wodurch sie hoffähig wurde.“

Barnhagen von Ense bestätigt diese königliche Neigung,

## Seuilleton.

10] Wabrdruck verboten.

### Die Familie vom Waldhof.

Von Gustaf af Geijerstam.

Eine Weile lang sagte Sven Ersson kein Wort mehr. Kathrina aber schwieg, denn sie merkte an seinem Benehmen, daß er etwas sagen wollte.

Schließlich nickte er ein paar Mal und fuhr sich mit der Hand über die Augen.

„Ich habe in allem Glück gehabt“, sagte er. „Der Herr hat mich gesegnet mit Acker und Ernte. Geld und Gut hab' ich auch, gute Kinder hab' ich gehabt, und am Ende kann ich in Ruhe dahinfahren, da ich für meinen einzigen Sohn nicht zu fürchten brauche.“

Sven Ersson las nicht oft in der Bibel. Aber wenn er in feierlicher Stimmung sein Leben überdachte, geschah es zuweilen, daß er die Ausdrucksweise der Schrift anwandte, um seine Gefühle wiederzugeben. Für ihn war sein Sohn das Größte gewesen, um das sich alle Arbeit seines Lebens gesammelt hatte. Und er faltete langsam seine Hände, als er die letzten Worte sprach.

„Sie müssen doch bald kommen“, sagte Kathrina nach einer Weile. „Sie sollten ja nur eine Fuhrre Holz nach Hause schaffen, bevor es zu dunkel wird.“

„Es ist Mondschein draußen“, sagte Sven Ersson; „sie werden schon sehen.“

Und wiederum wurde es still in der Stube, in deren einer Ecke Klein-Sven auf dem Stuhle eingeschlafen war.

Nach einer Weile horchte Kathrina auf.

„Jetzt kommt der Wagen“, sagte sie. „Ja, jetzt kommt er bestimmt.“ Dann setzte sie den Kaffee an und begann das Feuer zu schüren und anzufachen.

Nach kurzer Zeit hörte man draußen Stiefeln auf dem harten Schnee knirschen und Gustav trat ins Zimmer.

„Wo ist Johanna?“ fragte Kathrina.

Der Sohn antwortete nicht sofort. Dann erwiderte er nach einer kurzen Pause: „Sie wird wohl bald nachkommen.“

Seine Stimme klang etwas unsicher, und nachdem er die Alten begrüßt hatte, setzte er sich nieder.

Endlich begann er: „Ich habe mit dem Vater etwas zu besprechen.“

Sven Ersson nickte und lehrte sich ihm zu, so daß das Herdfeuer sein graues Haar beleuchtete, das im Feuerchein beinahe weiß zu sein schien. Er sah den Sohn an, der unruhig und mit rotem Gesicht da saß und nach Worten suchte.

„Ich habe mir gedacht“, sagte der Sohn, „daß es das Beste wäre, wenn ich eine Zeitlang wegkommen könnte.“

„Weg?“ fragte der Alte; „wohin denn?“

„Ihr sollt nicht bange werden, Vater“, fuhr Gustav ruhiger fort; „ich werde schon wiederkommen. Aber ich will nach Amerika.“

Sven Ersson sank in sich zusammen. Eine Mattigkeit überkam ihn, der er nicht Herr zu werden vermochte. Er machte mit den Händen eine Bewegung, als hätte er gefürchtet, vom Stuhle zu fallen, hob dann wieder den Kopf und sah den Sohn an.

„Geht es Dir hier nicht gut?“ sagte er.

„Es kann einem besser gehen“, meinte Gustav.

Als er aber gewahr wurde, wie der Vater ausah, sprach er kein Wort mehr davon. Dafür fing er an zu erklären,

wie er sich die Zukunft gedacht hatte. Im Frühjahr wollte er reisen und ein paar Jahre wegbleiben, höchstens drei Jahre. Dann wollte er wiederkommen und dann, meinte er, würde er so viel verdient haben, daß er den Schweftern ihren Anteil auszahlen und einmal nach dem Vater das Gut übernehmen könnte.

Gustav sprach so lange, daß er seine ganze Umgebung vergaß, nichts sah und nichts hörte, bis er darüber auf-fuhr, daß die Thür aufgerissen wurde und Johanna hereintrat.

„Jesus, Gustav, Du nimmst dem Vater das Leben“, schrie die Tochter und eilte auf den Alten zu.

Als Gustav angefangen hatte zu reden, hatte Kathrina sich auf ihren Stuhl gesetzt und das Gesicht in ihrer Schürze geborgen. Sie weinte, ohne auf seine Worte zu hören, denn sie wußte im Voraus, wie alles kommen würde. Der Schlag kam so unversehens, so unvorbereitet, daß die Mutter nur weinte im Vorgefühl der schweren Zeit, die kommen mußte. Auch sie hatte Sven Ersson nicht angesehen. Mit geschlossenen Augen sah sie zusammengefunken auf dem Stuhle und sprach kein Wort.

„Ich habe es Dir ja gesagt. Er kümmert sich um niemand anders als um Dich“, sagte Johanna, und ihre Worte klangen bitter.

Sie bemühten sich gemeinsam um den Alten und brachten ihn ins Bett. Und eine schwere Last fiel auf die Seelen aller, wie wenn ein großes Unglück eingetroffen wäre.

Gustav war es niemals in den Sinn gekommen, daß dem Vater die Sache so schwer fallen könnte und er war gerührt. Aber die Lust der Jugend, ihr eigenes Leben zu leben, war so stark in ihm, daß er sich doch freute, das Wort ausgesprochen zu haben. Denn, war einmal das